

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badischer Beobachter. 1863-1935 1909**

167 (27.7.1909) 2. Blatt



# Badischer Beobachter.

## Hauptorgan der badischen Zentrumsparlei.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: In Karlsruhe durch Träger zugestellt, monatlich 90 Pfg., vierteljährlich 2,70. In der Geschäftsstelle oder den Filialen abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt Nr. 325, durch den Briefträger ins Haus gebracht, Nr. 327 vierteljährlich. Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.

**Beilagen:**  
Einmal wöchentlich: das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt „Stern und Blumen“.  
Zweimal wöchentlich: das vierseitige Unterhaltungsblatt „Blätter für den Familientisch“.

**Angaben:** Die sechspaltige Beilage oder deren Raum 25 Pfg., Restamen 60 Pfg. Notalanzeigen billiger. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen nehmen außer der Geschäftsstelle alle Anzeigen-Vermittlungsstellen an.  
Redaktion und Geschäftsstelle: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe (Baden).  
Sprechstunden der Redaktion: von halb 12 bis 1 Uhr mittags.

Rotationsdruck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ in Karlsruhe, Adlerstraße 42. Heinrich Vogel, Direktor.

Verantwortlicher Redakteur für deutsche und badische Politik, sowie Feuilleton: J. Theodor Weber; für Ausland, Nachrichtenendienst und den allgemeinen Teil: Franz Wahl; für die Unterhaltungsbeilagen, den Handel und Verkehr: Heinrich Vogel; familiäre in Karlsruhe.

Verantwortlich für Anzeigen und Restamen: Hermann Wagner in Karlsruhe.

### -s. Was ist das Zentrum?

Endlich versucht die „Badische Landeszeitung“ unter dieser Spitzmarke in zwei langen Artikeln Beweise für den konfessionellen Charakter der Zentrumsparlei zu erbringen. Wir bemerken gleich zum Voraus: Wenn wir uns mit diesen Artikeln befassen, so geschieht dies nicht in der Absicht, der „Bad. Vdsztg.“ eine andere Ansicht über das Zentrum beizubringen, denn die Hoffnung, daß Gegner vom Schlage der „Bad. Vdsztg.“ uns einmal volle Gerechtigkeit in der Frage „Konfessionelle oder interkonfessionelle Partei?“ widerfahren lassen, die haben wir schon lange aufgegeben. Es geschieht also lediglich zur Aufklärung unserer Leser.

Die „Bad. Vdsztg.“ will den konfessionellen Charakter des Zentrums zunächst aus seiner Vorgeschichte beweisen. Sie muß uns aber von vornherein zugestehen, daß unsere Behauptung, daß das Zentrum als politische Fraktion gegründet worden ist, „an sich nicht zurückzuführen ist.“ Sie ist deshalb gezwungen, zur Vorgeschichte der Zentrumsparlei zu greifen. Da befreiten wir nun ganz entschieden, daß man aus der Vorgeschichte einer Partei endgültige Schlüsse machen darf auf ihren nachherigen Charakter. Es müßte denn sein, daß man aus der Vorgeschichte das zu Tenbenzwecken heranziehen wollte, was man aus der tatsächlichen Geschichte der Partei leider nicht beweisen kann. Zumal beim Zentrum darf das nicht geschehen, denn noch wenige Tage vor der Gründung der Zentrumsparlei waren sich noch nicht alle Mitglieder darüber klar, wie die Partei, deren Gründung beabsichtigt wurde, beschaffen sein sollte. Wenn also letztere im Jahre 1869 in einem Briefe an Mallinckrodt schreibt: „Wer soll eine Partei der Katholiken führen, wenn Sie den Kampfplatz verlassen?“ oder wenn die „Bad. Vdsztg.“ einen Programmentwurf veröffentlicht als „Schreiben eines der hervorragenden Führer der katholischen Partei“, so ist damit für den Charakter der am 18. Dezember 1870 gegründeten Zentrumsparlei nichts bewiesen. (Nebenbei bemerkt läßt sich die „Bad. Landesztg.“ hier eine kleine — sagen wir einmal Ungeheuerlichkeit — zuschreiben. Wenn sie das „falsch konfessionelle“ in Sperrdruck bringt, so sollen ihre Leser jedenfalls glauben, die „Bad. Vdsztg.“ habe hier das Zentrum als „falsch konfessionelle“ bezeichnet, obwohl hier nur die frühere „Katholische Partei“ gemeint sein kann, denn beim Erscheinen des Programmentwurfes existierte das Zentrum noch gar nicht.) Als mitentscheidender Faktor für den Charakter der Zentrumsparlei kann lediglich die Gründung betrachtet werden. Und diese beweist, daß man mit der Gründung der Zentrumsparlei eine politische Partei zu gründen beabsichtigte, der Angehörige jeder Konfession beitreten können. Die Zentrumsparlei wurde gegründet in demselben Gegenstand der früheren „Katholischen Partei“. Das ist sich dabei nicht nur um einen Streit um den Firmennamen handelte, dafür ist die Tatsache Beweis, daß es unter den Teilnehmern an jener Gründungsversammlung zu einer Spaltung kam. Einige waren nämlich der Ansicht, man solle wieder eine katholische Partei gründen. Für Gründung einer politischen Partei liegt kein Anlaß vor. Sie befreiten deshalb wieder zu ihren alten Parteien zurück.

Diese Tatsache teilt die „Bad. Vdsztg.“ ihren Lesern

natürlich nicht mit. Sie sucht ihnen vielmehr durch ganz einseitige unvollständige Anführung einiger Daten aus der „Vorgeschichte“ der Zentrumsparlei Sand in die Augen zu streuen, läßt sich dabei noch eine kleine Fälschung zuschulden kommen. Durch Anführung einer Stelle aus einem Brief Kettlers will sie ihre Leser glauben machen, Kettler habe die Gründung einer katholischen Partei gewünscht, trugten sie doch sicherlich wohl, daß Kettler in seiner Schrift „Die Zentrumsfraktion auf dem ersten deutschen Reichstag“ schreibt: „Ich würde mich nie im deutschen Reichstag einer exklusiv-katholischen Partei angeschlossen haben.“

Die „Bad. Landesztg.“ schreibt dann weiter: „Aber es gibt noch andere Momente, die die Inkonsequenz des Titels und den konfessionellen Charakter der Partei auf das unzweideutige erhärten. Da ist in erster Linie die Presse zu nennen. Die Presse einer Partei bildet ohne Zweifel eines der wichtigsten Beweismittel für das, was eine Partei ist und erstrebt.“ Die Zentrumspresse aber habe durchweg einen katholischen Charakter. — Wenn die Presse „eines der wichtigsten Beweismittel bildet für das, was eine Partei ist und erstrebt“, dann ist die Zentrumsparlei erst recht eine politische Partei. Immer und immer wieder sieht sich die Zentrumspresse gegenüber den Vorwürfen der Gegner gezwungen, den politischen Charakter der Zentrumsparlei zu betonen. Auch wir haben dies in letzter Zeit wiederholt getan. Aber trotzdem behauptete die „Badische Landesztg.“ das Gegenteil. (Nr. 324) Jährlich sie sogar, gerade darum behauptete sie es. Daß die Zentrumsblätter bis heute ohne Ausnahme auf katholischen Standpunkt stehen, hat denselben Grund, wie die andere Tatsache, daß sich bis heute hauptsächlich infolge der konfessionellen Verbeugung noch nicht große protestantische Volksteile dem Zentrum angeschlossen haben. Deshalb ist für ein protestantisches Zentrumblatt auch noch kein Bedürfnis vorhanden. „Konfessionell“ in dem Sinne eigener Bedeutung ist indes nicht jedes Blatt. Jogar die sozialdemokratische Presse. Auch sie stellt sich in den religiösen Fragen, wenn auch in negativer Weise. Und wenn nun die Zentrumspresse der Hauptsache nach katholische Leser hat, so wird es ihr doch wohl gefallen sein, deren religiöse Interessen in erster Linie zu berücksichtigen. Es wird sich aber kein Andersgläubiger beklagen können, daß die politische Zentrumspresse seine religiösen Gefühle verletze. Wenn man sich an die „Katholischen Massen“, an das „katholische Gewissen“ gerichtet ist, so hat das seinen ganz bestimmten Grund. Ganz daselbe gilt von der Agitation. Schauen wir dagegen einmal in das nationalliberale Lager. Wir wollen den Nationalliberalen nicht den Vorwurf machen, sie seien eine konfessionelle Partei deshalb, weil ihre Presse größtenteils einen protestantischen Charakter hat. Wie steht es aber mit der konfessionellen Hege? Tagtäglich liest man dort Appelle an das „protestantische Gewissen“, an den „furore protestantico“, systematisch wird die Bevölkerung gegen die „Kerisalen“, „Ultramontanen“ aufgehetzt, auf Deutschland als das „Land Luther“ hingewiesen, das man vor der „römischen Knechtschaft“ bewahren müsse, ja man spricht den Katholiken bisweilen sogar die Grenzberedigung ab innerhalb des „evangelischen Kaiseriums.“ Bildet auch

hier vielleicht das Gros der Presse „eines der wichtigsten Beweismittel für das, was eine Partei ist und erstrebt“?

Die „Bad. Vdsztg.“ weist weiter auf den katholischen Volksverein hin, der „die machtvollste Organisationsform der Partei darstellt“. Der katholische Volksverein hat die Aufgabe, das katholische Volk sozialpolitisch zu schulen und aufzuklären. Er stellt sich freiwillig in den Dienst der Zentrumsparlei und agitiert auch für die Zentrumsparlei. Das ist jedoch nicht seine eigentliche Aufgabe. Der Volksverein darf auch nicht als „die Organisation“ der Partei bezeichnet werden. Das will er nicht sein und ist es auch nicht. Beweis dafür ist, daß in manchen Städten Volksverein und Zentrumsverein nebeneinander bestehen. Weshalb sollte aber die Zentrumsparlei die Mitarbeit des Volksvereins nicht annehmen. Auch die nationalliberale Partei wird von einem konfessionellen Verein unterstützt, und zwar von einem Verein schlimmerer Sorte, dem Evangelischen Bund. Dieser Verein kämpft unter religiöser Flagge für die nationalliberale Partei, und jede Rede ist ihm gerade gut genug. Der nationalliberale Partei aber ist seine Agitation sehr willkommen und oft genug beteiligen sich führende nationalliberale Blätter (die also keine „obskuren Winkelblättern“ sind) an dieser Hege — und die andern schweigen. Der „Bad. Beob.“ hat schon oft Gelegenheit gehabt, die „Badische Landeszeitung“ auf derartige Fälle aufmerksam zu machen und sie geteilt, sie müge sich auch dazu äußern. Die „Bad. Vdsztg.“ aber blieb die Antwort schuldig. Auch heute wiederholen wir: So lange die „Bad. Vdsztg.“ über die Zustände in der eigenen Partei mit Schweigen hinweggeht, können wir ihre Entscheidung über das „konfessionelle Zentrum“ nur als Heuchelei bezeichnen.

Im übrigen scheint die „Bad. Vdsztg.“ selbst einzusehen, daß es mit ihren bisher erbrachten „Beweisen“ nicht so weit geht, daß selbst am Schlusse ihres ersten Artikels: „Vielleicht ließe sich über die Beweisfähigkeit der bisher erbrachten Beweise schließlich noch streiten.“ Diese Erkenntnis kommt uns so überaus angenehm, als sie einige Seiten vorher von den andern Kommenten sprach, die den konfessionellen Charakter der Partei auf das unzweideutige erhärten! —

### Baden.

Karlsruhe, 27. Juli 1909.

Seine königliche Hoheit der Großherzog haben gnädig geruht, den Direktor des Gymnasiums in Wertheim Wilhelm Caspari in gleicher Eigenschaft an das Karlsruher Friedrich-Gymnasium in Mannheim zu versetzen; den Professor Dr. Otto Rieck in gleicher Eigenschaft an das Karlsruher Gymnasium in Wertheim und den Professor Dr. Alfred Hilgard an das Gymnasium in Heidelberg zum Direktor des Gymnasiums in Bruchsal zu ernennen; in gleicher Eigenschaft zu versetzen: den Professor Dr. Ludwig Sütterlin an der höheren Mädchenschule in Heidelberg an das Gymnasium daselbst und den Professor Dr. Hermann Sezauer am Gymnasium in Laß an jenes in Karlsruhe.

**Kandidaturen.**  
Ettlingen, 26. Juli. Gestern nachmittag nominierte in Langenlensbach eine Vertrauens-

männerversammlung für den 46. Landtagswahlbezirk als Kandidaten der nationalliberalen Partei Herrn Professor Britsch am Realgymnasium Karlsruhe. Herr Britsch war früher länger Jahre Pfarrer in Langenlensbach, das zum hiesigen Bezirk gehört. Bisher sind bekanntlich bereits zwei Kandidaten im Bezirk aufgestellt, und zwar seitens der Konservativen und des Zentrums Herr sozialdemokratischer Arbeiterführer Herr Müller-Pforzheim.

Boxberg, 26. Juli. In einer gestern hier stattgehabten Versammlung der nationalliberalen Partei wurde der seitherige Abgeordnete, Ratsschreiber Veiser-Sindelsheim, wiederum als Kandidat für den diesseitigen Landtagswahlbezirk aufgestellt.

Ketsch, 25. Juli. Heute fand hier trotz der gewitterschwülen Hitze und der gestatteten Erntearbeit eine von Anhängern aller Parteien abgeordnete sehr zahlreich besuchte Zentrumsversammlung statt. Zuerst sprach Herr Medvedt Ketscher aus Karlsruhe über die Reichsfinanzreform. Seine treffenden anderthalbstündigen Ausführungen fanden alleseitige Zustimmung. Seine Aufforderung, der Parole des Zentrums treu zu bleiben und der Zentrumsfraktion für ihre zielbewusste nationale Haltung den Dank durch ein dreifaches Hoch auszubringen, fand begeisterte Aufnahme. Der weitere Redner, Herr Kaplan Roter aus Mannheim, behandelte mit meisterhafter Kürze und Klarheit das ebenso große wie schwierige Thema der Stellung der Kirche zum Staat und zur Schule. Das heißt man das Volk aufklären, bemerkte ein einfacher Zuhörer. Selbstverständlich bot das Thema willkommene Gelegenheit, besonders die demokratische Landtagsfraktion eingehend unter die Lupe zu nehmen. Unter formlichem Beifall der Versammlung wurde für die verdiente entlassene Hege die Arbeit der und die kräftige Unterstützung der auf der gleichen Weltanschauung basierenden konservativen Kandidatur des Herrs Roter proklamiert — auch von wegen der vielgeschmähten „zentristischen“ Toleranz. Es war kein bloßes Strohhalm, das hier angezündet wurde; der Zentrumsgegner hat feste Wurzeln gefaßt und ist am siegreichen Vorwärtsschreiten.

**Ernennungen, Versetzungen, Zurufe.**  
(Gehaltsklassen II bis K.)  
Aus dem Bereiche des Groß. Ministeriums des Groß. Hauses u. der auswärtigen Angelegenheiten, Staatsbahnenverwaltung.  
Statmäßige angestellt: Kantiengehilfe Benjamin Lubberger beim Amtsgericht Wehringen und Bureaugehilfe Anton Karg beim Amtsgericht Mannheim, beide unter Ernennung zu Kanzleiaffilierten.  
Zugewiesen: die Aktiare: Karl Köhler in der Kanzlei des Ministeriums des Justiz, des Justiz und Unterrichts beim Amtsgericht Wehringen, Adolf Böhler beim Notariat Baden beim Amtsgericht Philippsburg, Sebastian Klaffschenthal bei der Staatsanwaltschaft Mannheim beim Amtsgericht Karlsruhe, Ludwig Dittes beim Amtsgericht Heidelberg der Staatsanwaltschaft

### Bergmisch.

Von Adalbert Stifter.  
(Fortsetzung.)  
Als man sich in die Lage gesetzt hatte, die jedem Mühsale, als die zwei kleineren Kinder eingekerkert waren, die zwei größeren in der Nähe der Mutter bei dem Ofen sich zusammengekauert hatten, und die Spinnräder schnurrten, kam man wieder ins Gespräch, aber heute mit Eifer über das der Kriegseignisse und zwar noch dazu in die Färbung, wie sie der Leidenschaft eines jeden zusagte.  
Als der Lehrer eine vergleichende Tatsache aus der alten Geschichte erzählt hatte, sagte der Schloßherr: Da machten es die Tiroler noch besser und heiser; als die Franzmänner durch das Tal des Gleres heruntersogen, war kein Mensch im Dorfe. Die Männer waren mit ihren Stuben in die Steine hinauf gegangen, die zu beiden Seiten der Straße emporragten, und die Weiber und Kinder waren noch höher in den Wald und gar bis gegen den Schnee hingeklettert worden. Nur ein achtzigjähriger Zimmermann, der keinen Freund und Feind hatte, war im Dorfe zurückgeblieben. Er stand hinter seiner Scheuer und hatte den Stuben geladen. Als die schneebedeckten Mäntel kamen — denn die Reiterei der Franzosen hatte weiße Mäntel und war in der Vorhut — hielt er den Atem an und gebrauchte die Augen. Der beste Federbusch, der in der Mitte weckte, schien dem Vornehmsten anzugehören, weil die andern ihm Ehrwürdig erwiesen. Der Zimmermann frang hinter der Scheuer hervor, legte an, ein Rauch — ein Witz — ein Krauch — der Federbusch war verschwunden, und der Reiter lag tot unter dem Pferde. Sie trüben im nächsten Augenblicke den Zimmermann zusammen, er lachte in sich und ließ es geschehen. Jetzt strengten sie in das Dorf,

durchsuchten alles, fanden keinen Menschen, fanden keine Schätze, und da ihre Kameraden, die Fußgänger nachgekommen waren, zündeten sie das Dorf an allen Ecken an und zogen weiter. Es ging ganz gut und sie zogen in der Stille der Berge fort, bis das Thal enger wurde, und die Gleres an der Straße rann. Da wurden die Klippen lebendig, lauter Rauch und lauter Witz und Krauch, und auf jeden Schuß fiel ein Mann, und es wurde immer geladen und es frachtete immer wieder, als ob ihrer Tausende oben wären; und wenn die Soldaten hinaufschossen, so trafen sie niemand, weil sie niemand sahen, und wenn sie hinauf wollten, so konnten sie nicht, weil die Felsen zu steil waren, und weil sie erschossen wurden. Und als sie sich beiseite und im Laufe fort wollten, um aus dem entsetzlichen Wege zu kommen, und als sie gegen den Ausgang gelangten, wo die Straße durch die engsten Schluchten läuft, da sprangen unzählige Felsstücke von den Bergen nieder, aufschlugen Bäume rollten herab, schmetterten alles nieder, machten in der Enge einen Verbau, die Franzosen konnten nicht vor, sie müßten zurück, sie flohen, sie rannten — da hatten sie aber das brennende Dorf, das sie selbst angezündet hatten, unter den Füßen, die hölzernen Häuser waren alle in Blut, daß man nicht zwischen ihnen durchkam. Da waren sie in der Not, da war mancher schneebedeckte Mantel ein roter, mancher schweißnasser in der Gleres, mancher lag auf der Decke des Pferdes, ohne daß der Reiter dabei war, viele Männer lagen auf der Straße, viele verbrannten, und wenige kamen auf einmalem Pfaden nur durch, um draußen zu fassen, was ihnen begegnet sei, oder um auf ihren Irrwegen von den Landleuten gefangen und erschlagen zu werden.  
Da es nach dieser Erzählung eine Weile still war, sagte er: „So sollten wir es auch machen, wir haben zwar keine Berge und keine engen Täler, in denen

wir auf sie warten könnten, wie die Tiroler; aber wir sollten uns zusammen tun wie sie, wir sollten Waffen tragen, uns üben, uns verabreden, Kundtschaft einziehen, und wenn wir erfahnen, daß ein Trupp, den wir gemachsen sind, durch einen Wald oder Busch oder Hohlweg zieht, sollten wir ihm aufauern und alle, die er enthält, erschlagen. In den oberen Ländern sind in ein Seitendorf, ich weiß nur seinen Namen nicht zu nennen, ich habe mir die Sache erzählen lassen, zwölf französische Reiter gekommen, um zu plündern. Die Bauern verstanden aber die Sache nicht und überfielen sie, da sie in einem einsamen Wirtschafte zechten, und schlugen sie bei einem einzigen Tot. Die Pferde, welche im Hofe angebunden waren, trieben sie weit nach Ungarn und verkauften sie, die Sättel, die Kleider, die weißen Mäntel und die Waffen verbrannten sie im Feuer. So mögen manche Feinde, von ihrer Hauptabteilung weggenommen, nicht mehr zurückgelangt sein, und niemand weiß, wohin sie geraten sind.“  
„Aber“, sagte die Mutter, „wenn es schon unter den Völkern festgesetzt ist, daß die Kriege durch die Armeen ausgefochten werden, so sollten die Bevölkerung sich ruhig verhalten und die Sache in die Hände des Heeres legen. Einen einzelnen Feind, der sich harmlos nähert, zu erschlagen, scheint mir ein sündlicher Mord zu sein.“  
„Sie haben sich aber nicht harmlos“, sagte der Schloßherr, „wie haben sie nur in ihrem eigenen Lande gewirkt, sie haben ihre Landsleute erwidert, erwidert, erwidert, enthaubtet, weil sie ihnen verdächtig waren, oder den König liebten, und dann sind sie herangezogen und wollten es auch bei uns so machen. Wir sollten gegeneinander sein und das Land in Verwirrung bringen, daraus es kaum entrinnen könnte. Darum sollen wir sie verfolgen, ausrotten, vertilgen, wie wir nur können; und wenn sie darüber zornig werden und wütten, so ist es nur

desto besser, damit die Menschen es nicht mehr ertragen können, sich zusammen tun und sie aus dem Lande jagen, daß kein Huf und kein Halmhieb von ihnen mehr bei uns ist. Wenn morgen die Franzosen nachkommen, können Dinge geschehen, — wer weiß, was geschieht.“  
Während er so sprach, hörten die Diensten zu, die Mägen hatten das Spinnrad still stehen lassen, die Knechte, die da waren, sahen ihn an, und der Verwalter und der Lehrer blickten vor sich. Es war mittlerweile so finster geworden, daß es schien, als wären die Fenster des Gemaches nur schwache Tafeln, von draußen hörte man nicht das Geräusch herein, und nur die Uhr plätscherte an der Wand. Die zwei jüngsten Kinder schliefen fest, Alfred launete neben der Mutter und fürchtete sich, Luft stand neben ihm und half fürchten.  
In diesem Augenblicke regte sich ein leises Geräusch an der Klinke der Tür, die Tür öffnete sich, und es trat ein Mann herein, der einen glänzenden Helm auf hatte, und in einen langen, weißen Mantel gewickelt war.  
„Alle schauten auf ihn.“  
„Ich habe Licht durch diese Fenster scheinen gesehen“, sagte er in guter, deutscher Sprache, „und bin hereingekommen, eine Bitte vorzubringen.“  
„Und welche?“ fragten der Verwalter und der Schloßherr zugleich.  
„Sie werden mir gefälligst auf die Spitze des dicken Turmes folgen“, sagte der Fremde, indem er auf den Verwalter zeigte.  
Er hatte hierbei den einen Arm erhoben, den Mantel gelüftet, und man sah, daß er in der Hand des anderen Armes eine doppelläufige Pistole habe.  
(Fortsetzung folgt.)



